

PORTRÄT

Karin Mai

Bildhauerin und Schauspielerin

Irgendwann zu Beginn des Gesprächs holt Karin Mai aus dem Nebenzimmer einen Kopf aus dunkel schimmerndem Metall, einen Schädel aus Bronze, der den inzwischen verstorbenen Schauspieler Peter Lühr darstellt. Ihn hat sie vor neun Jahren porträtiert. Bei Lühr sei das schnell gegangen, drei Sitzungen zu maximal eineinhalb Stunden. „Der Mann war sehr offen; ich hatte das Gefühl, er war er selbst. Das ist oft anders: Wenn jemand Porträt sitzt, dann spielt er mir zuerst etwas vor; er hat eine Maske. Diese Maske versuche ich von Sitzung zu Sitzung herunterzureißen.“

Die großgewachsene, elegante Frau ist offenbar selbst ein Mensch, der sich nicht bei der ersten Begegnung öffnet. Karin Mai antwortet höflich, aber ihr Redefluß reißt sie nicht mit. Sie bleibt reserviert, wahrt die Distanz. Porträtiert zu werden, statt selbst zu porträtieren: Die Künstlerin reagiert mit einem Anflug von Nervosität.



Zur Zeit hat sie eine Plastik in Arbeit aus drei weißen Marmorplatten, die im Zentimeterabstand parallel montiert sind: Die erste Platte hat ein rundes Loch, aus der mittleren ist das Profil eines lächelnden Gesichts geschnitten, die dritte zeigt weder Profil noch Öffnung. Das Loch der ersten Platte sei „ein Auge oder sonst eine Öffnung nach außen“, die letzte Platte stehe für „das Verschlossene, jeder hat etwas, was er nicht preisgeben will“. Und die mittlere Platte, das Profil? Was sie wirklich interessiere, sagt sie, daß sei, „an dieses Lächeln heranzukommen“. Manche Menschen lächelten überhaupt nicht. „Und manchmal bekommt man nur ein Gesellschaftslächeln vorgesetzt.“

Modelliert hat die Bildhauerin unter anderen die Häupter von Federico Fellini, Rudolf Nurejew und Sergiu Celibidache; als Rainer Werner Fassbinder 1982 in München starb, nahm sie eine Totenmaske ab, eine Tätigkeit, die „sehr unangenehm“ sei. Schließlich hatte sie sogar einen Prozeß am Hals, weil sie die Maske ohne Erlaubnis der Familie ausgestellt hatte.

Insgesamt, schätzt die Bildhauerin, hat sie rund 90 mehr oder weniger bekannte Mitbürger verewigt. In diesem Jahr sind es bislang fünf, „das ist viel“. Manchmal porträtierte sie Leute aus ihrem Bekanntenkreis. „Man muß dranbleiben und als Künstler auch arbeiten, wenn man keine Aufträge hat.“ Manche Kritiker, räumt sie ein, empfänden ihre Darstellungen als zu schön. Aber gerade darum bemühe sie sich – das Schöne im Menschen freizulegen. „Das bedeutet nicht, daß ich das andere nicht sehe.“

Karin Mai, geboren 1940, ist auch Schauspielerin. Sie absolvierte eine Film- und Theaterausbildung bei der Berliner UFA, in größeren und kleineren Rollen stand sie vor der Kamera und auf der Bühne. 1971 verkörperte sie in einem italienischen Fernsehfilm die Mutter des Leonardo da Vinci, 1979 spielte sie eine kleine Rolle in Fellinis „Stadt der Frauen“. Mehrfach ist sie auch in Münchner Theatern aufgetreten. Mitte der 80er Jahre hat sie sich von der Schauspielerei zurück-

Fortsetzung Porträt Karin Mai vom 10.07.'92

gezogen. Das sei wahrscheinlich kein endgültiger Entschluß. „Ich mache es nur im Moment nicht.“

Von Kindheit an, sagt Karin Mai, habe sie ein „Zigeunerleben“ geführt. In Berlin hat sie ebenso gelebt wie in Wien, in Paris und in Japan. Nach München kommt sie regelmäßig, zur Zeit wohnt sie hier für ein paar Wochen bei Freunden. Seit über 20 Jahren ist ihr Hauptwohnsitz allerdings Rom. Dort seien die Menschen „offener, lebendiger, toleranter“.

In Rom lebt auch ihre Zen-Meisterin. Seit acht Jahren beschäftigt sich Karin Mai mit den Zenpraktiken des Bogenschießens und der Teezeremonie. Zen bedeute, „Kontakt mit sich selbst aufzunehmen“. Das Ziel sei, offener und wacher zu werden, sich die eigenen Schwächen bewußt zu machen und daran zu arbeiten. „Wir haben fast alle ein idealisiertes Bild von uns.“

Bernhard Landwehr